

Wie die Schulen 1700 ukrainische Kinder integrierten

Fast zwei Jahre nach Kriegsbeginn So viele Flüchtlingskinder wurden noch nie auf einen Schlag in die Berner Klassen aufgenommen. Die Schulen stellte das vor einige Herausforderungen.

Regina Schneeberger und Lisa Kwasny

«Die Tomate, der Hund, der Apfel, das Hef.» Alina Kohut rattert die Wörter nur so herunter. Seit anderthalb Jahren besucht die Ukrainerin den Unterricht im Berner Bitziusschulhaus. Deutsch spricht sie mittlerweile fließend. Die Übung, welche sie nun zu Vorführungszwecken macht, ist für sie deshalb ein Leichtes.

Mit ein Grund, weshalb die Sechstklässlerin so schnell Deutsch gelernt hat, ist, dass sie gut Anschluss gefunden hat. Nach dem Gespräch mit der Journalistin gehe sie zu einer Freundin Kexke backen. In ihrer Klasse fühlt sie sich integriert und wohl. «Nur die Jungs nerven ein bisschen», meint Alina und grinst verlegen.

Derzeit besuchen im Kanton Bern rund 2000 ukrainische Kinder die Schule. Die Zahlen seien stabil, schreibt die Berner Bildungs- und Kulturdirektion. Vereinzelt seien Familien in die Ukraine zurückgekehrt oder erst kürzlich in die Schweiz eingereist. «In der Anfangsphase war es eine Herausforderung, ausreichend Raum und genügend qualifizierte Lehrpersonen zu finden», sagt Christoph Schelhammer, Sprecher der Bildungs- und Kulturdirektion. Dank eines ausserordentlichen Einsatzes der Schulleitungen und Lehrpersonen sei die Integration aber gut gemeistert worden.

Je nach Ort werden die Kinder unterschiedlich ins Schulsystem integriert. Mancherorts besuchen sie direkt den Unterricht in den Regelklassen. Andernorts werden die Flüchtlingskinder erst separat unterrichtet. In Deutsch als Zweitsprache – oder Willkommensklassen. 300 Mädchen und Knaben besuchen nach wie vor diesen separaten Unterricht.

Burgdorf hat die meisten Flüchtlingskinder

So auch in Burgdorf. Zu Spitzenzeiten wurden in den dortigen Willkommensklassen 140 ukrainische Schülerinnen und Schüler unterrichtet. So viele wie sonst nirgends im Kanton. Der Grund: Eine leer stehende Siedlung wurde zeitweise als Flüchtlingsunterkunft genutzt. So wurden im Frühling 2022 innert kurzer Zeit in den Kirchgemeindehäusern, den Räumen der Heilsarmee und der Fachhochschule provisorische Klassenzimmer eingerichtet. Ukrainische Lehrerinnen, Studierende der hiesigen pädagogischen Hochschule und Pensionierte unterrichten die Flüchtlingskinder seither.

Wie der Name schon sagt, waren die Willkommensklassen als kurzfristige Lösung gedacht. Hier blieben die ukrainischen Schülerinnen und Schüler erst einmal unter sich. Hier sollten sie erst einmal ankommen. Dass die Kinder in Burgdorf nicht so schnell integriert würden, zeichnete sich aber früh ab. «Es waren schlichtweg zu viele», sagt Schulleiter Heinz Begré.

In diesem Sommer dann wechselten 70 Knaben und Mädchen an die Burgdorfer Volksschule. Vier neue Klassen mussten eröff-



Besuch in der Intensivklasse Deutsch im Schulhaus Bitzius. Die Lehrerin Mariia Lutz (Mitte) erklärt eine Aufgabe.

Iwan Lesiuk (vorne links), Michailo Lesiuk (hinten links), Oleksi Chworostiani (vorne rechts) und Min Su Tian hören zu. Foto: Beat Mathys

net werden. «Mit dem Lehrpersonal war das eine Herausforderung», sagt Begré.

Doch nicht alle wurden integriert. 33 Kinder besuchen nach wie vor die Willkommensklassen. Manche von ihnen kamen erst in den vergangenen Monaten in die Schweiz. Die meisten aber sind schon eine Weile hier. «Einige sind so stark traumatisiert, dass sie der Schulalltag in einer grossen Klasse voller fremder Kinder überfordern würde», sagt Begré. Und manche seien sprachlich noch nicht so weit.

So dreht sich im Unterricht vieles ums Deutsch. An der Tafel stehen die Wörter in geschwungener Schrift: das Blut, das Herz, der Kreislauf. Die Acht- und Neuntklässler übertragen sie in ein Kreuzworträtsel. Sie lernen, wie der menschliche Organismus funktioniert, und zugleich büfeln sie neues Vokabular. Neben an lernt die Mittelstufe, wie es zur Gründung von Kiew kam. Zur Hälfte wird nach Schweizer Lehrplan unterrichtet und zur Hälfte nach ukrainischem.

Nun ist Pause. Die 11-jährige Emilia und der 13-jährige Andrii erzählen übers Ankommen in der Schweiz. Einiges kam ihnen seltsam vor. Etwa, dass die Geschäfte sonntags geschlossen sind. Oder dass so viele Leute mit dem Fahrrad unterwegs sind. Nachrichten aus dem Kriegsgebiet

schauen sie sich nach Möglichkeit nicht an. «Das würde mich traurig machen», sagt Emilia, die mit ihrer Mutter in Burgdorf wohnt, während der Vater auf Frachtschiffen arbeitet und meist im Ausland ist.

Andriis Vater kämpft in der Ukraine an der Front. Die beiden sind nur noch telefonisch in Kontakt. Macht sich der Knabe Sorgen? «Nein, mein Vater ist stark», sagt er, beugt beide Arme und zeigt den Bizeps. So, wie es wohl der Vater getan hat, um den Sohn zu beruhigen.

Wie lange Andrii und Emilia noch in Burgdorf bleiben werden, ist ungewiss. Der Bundesrat hat den Schutzstatus S vorerst bis März 2025 verlängert.

Viele Ukrainerinnen und Ukrainer sind rückkehrorientiert. «Das wirkt sich auf den Unter-



Andrii sieht seinen Vater nur noch in Videocalls. Fotos: Nicole Philipp

«Die Kinder kommen gerne zur Schule, speziell auch, weil es hier viel Raum für kreative Tätigkeiten gibt.»

Maria Lutz
Lehrerin am Bitziusschulhaus



Emilia lebt seit einigen Monaten mit ihrer Mutter in Burgdorf.

richt auch», sagt Mariia Lukatska, stellvertretende Schulleiterin an den Willkommensklassen. Als der Krieg ausbrach, floh sie aus Winnjza, einer Stadt im Südwesten, in die Schweiz.

Manche Kinder würden nach der Schule noch den ukrainischen Onlineunterricht besuchen. Damit sie nach der 9. Klasse die Abschlussprüfung bestanden würden. Diese ist in der Ukraine entscheidend für die weitere schulische Laufbahn. «Die Doppelbelastung überfordert viele», sagt Lukatska.

Auch in den Stadtberner Schulen besteht das Problem der Mehrfachbelastung. Alina Kohut lernt neben dem Unterricht auch noch ukrainischen Stoff. «Für wenn ich nicht mehr in der Schweiz bin», sagt sie. Freizeit habe sie kaum. «Die Anzahl Kin-



Wie ihre Schüler flüchtete auch Maria Lukatska vor dem Krieg.

der, die ukrainischen Stoff gelernt haben, hat aber abgenommen», sagt Katrin Breuer, Leiterin der Intensivkurse Deutsch in der Stadt Bern.

Das Problem mit der Sprache

Auch in Bern gab es Klassen nur mit ukrainischen Flüchtlingskindern. Doch einiges läuft hier anders als in Burgdorf. Hier gibt es keine Willkommensklassen, sondern Intensivkurse Deutsch als Zweitsprache (DaZ). Der Unterricht findet durchgehend nur nach Lehrplan 21 statt. Ukrainischen Unterricht gab es nie. Alina gehörte zu den ersten Kindern, die eine solche Klasse besuchten. Dass nur ukrainische Kinder in ihrer Klasse waren, fand sie gut: «Wenn man etwas nicht verstanden hat, konnte man auf Ukrainisch nachfragen», erinnert sie sich. Für Breuer war dies aber eher ein Nachteil. Wie auch in den Willkommensklassen bestand so das Problem, dass die Kinder weniger schnell Deutsch gelernt haben.

Von den 14 Klassen, die im Februar 2022 in der Stadt Bern bestanden, gibt es heute noch neun. Mittlerweile sind die Klassen gemischt, die Kinder kommen aus verschiedenen Nationen. «27 von 74 Schülerinnen und Schülern der Intensivkurse kommen aus der Ukraine», sagt Breuer. Die ge-

meinsame Sprache auf dem Pausenhof sei Deutsch. «Im Austausch mit Gleichaltrigen machen Kinder die grössten Fortschritte», sagt Yulia Piwowar. Die gebürtige Ukrainerin ist Studiengangleiterin an der Pädagogischen Hochschule in Bern, berät Schweizer Lehrpersonen und entwickelte einen Online-Deutschkurs für ukrainische Kinder. 100 Schülerinnen und Schüler aus dem ganzen Kanton nehmen daran teil. Viele Kinder hätten bereits in der Ukraine Deutsch gelernt. Es sei nebst Englisch die zweite Fremdsprache, die unterrichtet werde. «Die Niveauunterschiede sind aber je nach Wohnort gross.» In den städtischen Schulen in der Ukraine würden sie deutlich mehr lernen als in ländlichen Gegenden.

«Oft mangelt es am Vokabular», sagt Piwowar. Übersetzungsprogramme auf dem Handy oder Laptop kämen an vielen Berner Schulen zum Einsatz. Das sei aber nicht immer die beste Lösung. «Sie fühlen sich an das Programm gebunden und verlieren den Mut, eigene Sätze zu bilden.» Erfolgversprechender sei es, die deutsche Sprache mit einem positiven Gefühl zu verbinden und die Kinder immer wieder zu loben.

In den DaZ-Klassen am Bitziusschulhaus zeigt sich, dass dies

funktioniert. Mariia Lutz hat in der Ukraine Germanistik studiert, im März 2022 floh sie in die Schweiz. Seit Mai unterrichtet sie am Bitziusschulhaus. Die Kinder mögen sie sehr. «Deutsch ist eine schwere Sprache, aber Frau Lutz hilft uns immer», sagt Oleksi Chworostiani. Damit er die Sprache schneller lernt, hat Lutz ihn zum Basketball angemeldet. Dort hat er bereits Freunde gefunden.

Bilanz in der Stadt Bern ist gut

Laut Katrin Breuer, Leiterin der Intensivkurse Deutsch in der Stadt Bern, hat die Integration funktioniert. Zwar gab es anfangs einige Schwierigkeiten, wie beispielsweise die Bewältigung der grossen Menge von Anmeldungen. «Die Zusammenarbeit zwischen Regelschulen, Schulamt und Intensivkursen war aber überraschend gut», sagt sie.

Auch jetzt würden immer noch individuelle Lösungen für die Bedürfnisse der einzelnen Kinder gesucht. Das ist notwendig, denn nicht alle Kinder begannen auf dem gleichen Niveau, Deutsch zu lernen. Alle haben eigene Bücher mit dem Stoff ihrer jeweiligen Klassenstufe. In Gruppenspielen und durch die Lernapp Anton wird die Sprache vermittelt. «Wie schnell die Kinder lernen, ist sehr individuell», sagt Lehrerin Lutz.

Sobald die Kinder bereit sind, treten sie in die Regelklassen ein. Nach dem Übertritt besuchen sie an zwei Nachmittagen einen Deutschkurs.

Dort sehen sie ihre alten Klassenkameraden und auch die Lehrerin Mariia Lutz wieder. «Kinder und Eltern können mich weiterhin kontaktieren und um Hilfe bitten, auch nach dem Übertritt in die Regelklassen», sagt sie. Und für das kommende Weihnachtskonzert ihrer Integrationsklasse hat sie auch ihre ehemaligen Schülerinnen und Schüler eingeladen.

In den DaZ-Klassen am Bitziusschulhaus zeigt sich, dass dies

Die Kommunistentochter, die den Berner Freisinn nicht retten konnte

Rücktritt von Dolores Dana Die FDP habe auf die falschen Themen gesetzt, sagt die abtretende Stadträtin. Das habe auch mit dem Einfluss der Wirtschaftsverbände zu tun.

«Das ist mein letztes Votum», sagte Dolores Dana an der letzten Stadtratssitzung in diesem Jahr. «Dann lass ich euch in Ruhe.»

Hat sich da jemand selber als Plaggeist definiert? Die Finanzpolitikerin ergriff oft das Wort, wenn es um Grundsätzliches ging. Und so ist sie in den letzten Jahren in die Rolle einer Sprecherin der bürgerlichen Opposition hineingewachsen. Dabei ging sie mit ihrer eher leisen Stimme manch einem Mitglied der rot-grünen Mehrheit wohl nachhaltiger auf den Wecker als ihr lautstarker Kollege von der SVP.

«Glänzende SP-Äuglein»

Danas letztes politisches Plädoyer galt der Berner Burgergemeinde. Zur Debatte standen eher symbolische Forderungen der SP, die auf eine Auflösung der Burgergemeinde und die Bezahlung von Reparationen für den «Beitrag der bernischen Elite an der europäischen Expansion» hinauslaufen würden. Als «symbolisch» kann man die Forderungen verstehen, weil solche Entscheide gar nicht in der Kompetenz des Stadtparlaments liegen.

Das Plädoyer der Doyenne der FDP-Fraktion war geprägt vom typischen «Dana-Sound»: der letzten zwei Jahrzehnte: Mit leicht genervtem Unterton wies die bei der Swissscom arbeitende Anwältin darauf hin, dass der Stadtrat zu dieser Frage nichts zu sagen hat. Und sie stellte die Vermutung auf, dass die Stadt bloss ihre klamme Hand auf Grundstücke und Vermögen der Burgergemeinde legen wolle.

Schliesslich wies sie darauf hin, dass die Berner Burgergemeinde nicht Steuern erhebe wie die Einwohnergemeinde, sondern doch bezahle. «Steuern – da sollten doch auch SP-Äuglein glänzen», spottete Dana.

So typisch der Sound, so typisch war auch die Erfolglosigkeit von Danas Votum. Der Stadtrat hat den SP-Vorstoss mit grossem Mehr angenommen. Der Stadtrat steht eine weitere Grundsatzeinde über die Burgergemeinde ins Haus. Dana wird nicht mehr daran teilnehmen.

«Nicht alles richtig gemacht»

Als die Jungpolitikerin im April 2003 ins Parlament nachrückte, zählte die FDP-Fraktion stolze 18 Mitglieder – heute sind es noch 7. «Es wäre vermessen, zu behaupten, ich hätte den Freisinn retten können», sagt Dana. Ist das noch Understatement oder schon das Eingeständnis eines Versagens? Immerhin hatte sie in den letzten beiden Jahrzehnten zeitweise auch die Präsidentschaft von Fraktion und Partei inne. Sie stand also an den Schalthebeln der parteiinternen Macht.

Gegen den landesweiten Sinkflug der FDP und den Trend zu einer demografischen Segregation zwischen rot-grünen Städten und bürgerlichem Umfeld war auf lokaler Ebene aber wenig auszurichten. Danas Partei-karriere gewann an Schub, als der Niedergang des Freisinns einsetzte.

Es würde aber zu kurz greifen, den Schruppprozess der Stadtpartei nur als Resultat von

übergeordneten Entwicklungen zu verstehen. Die letzten beiden Jahrzehnte der Stadtberner FDP waren auch geprägt von Flügelkämpfen und Intrigen.

Die spektakulärste war zweifellos die Desavouierung des einstigen FDP-Gemeinderates Stephan Hügli. Die Partei liess «ihren» Polizeidirektor fallen, nachdem eine Gegende gegen eine Wahlveranstaltung der SVP völlig ausgetart war. «Auf diese Geschichte bin ich definitiv nicht stolz», sagt Dana. Die Stadtberner FDP habe «sicher nicht alles richtig gemacht».

Das Manöver in eigener Sache hat die Freisinnigen in den Wahlen 2008 einen Gemeinderatssitz gekostet. Acht Jahre später flog die Partei erstmals seit über hundert Jahren ganz aus dem Gemeinderat raus.

Das Hin und Her der Flügelkämpfe mit öfters mal wechselndem Personal kaschierte über lange Zeit ein grundsätzliches Problem: Dem Aufkommen der Mitte-Parteien stand die FDP weitgehend ratlos gegenüber.

Zwar wies der einstige Präsident Christoph Zimmerli vor Jahren in einem Interview darauf hin, dass Grüne Freie Liste und Grünliberale «aus dem Freisinn entstanden» seien. Und dass sich die Partei überlegen müsse, «ob es nicht gescheiter wäre, diese Wähler zurückzuholen». Im Sandwich zwischen den Mit-

tepartei und der SVP hat die FDP Stadt Bern ihr Heil aber zu lange in einer Anlehnung an die SVP gesucht.

Dolores Dana

Parteien und der SVP hat die FDP Stadt Bern ihr Heil aber zu lange in einer Anlehnung an die SVP gesucht.

Der Einfluss der Verbände

So kaprizierte sie sich etwa auf den Kampf um Law und Order mit einer Initiative zur Erhöhung der Polizeipräsenz. Und auf den Kampf um freie Fahrt für freie Bürgerinnen und Bürger mit Einsparungen gegen Verkehrsberuhigungen und die Aufhebung von Parkplätzen. «Es bringt nichts, mehr Parkplätze zu fordern, wenn die Bevölkerung gar nicht mehr Parkplätze will», sagte Zimmerli im erwähnten Interview.

Dana führt die verkehrspolitische Fokussierung der Partei auch auf den Einfluss der Wirtschaftsverbände zurück. Sie selber gehört keinem Verband an und nahm meist eine vermittel-

nde Haltung zwischen der «Parkplatz-Fraktion» und dem gesellschaftspolitischen Flügel ein.

Dabei ist sie sich als langjährige Co-Präsidentin der Frauenzentrale durchaus bewusst, dass die Wählerschaft in einem urbanen Umfeld eher mit gesellschaftspolitischen Fragen zu gewinnen ist.

So war sie etwa an der erfolgreichen Lancierung des Gutscheinsystems in der familienexternen Kinderbetreuung beteiligt – einer der raren politischen Erfolge der bürgerlichen Minderheit in den letzten zwei Jahrzehnten. Zudem weist Dana auf die thematische Ausweitung des Themenspektrums in den letzten Jahren hin. So habe sich die FDP etwa für eine Verbesserung der Sport-Infrastruktur eingesetzt. Der Bau der neuen Schwimmhalle zum Beispiel gehe auch auf eine Initiative der FDP zurück.

«Wenn du willst, kannst du»

Danas Verständnis von Politik lässt sich gut an der Funktionsweise der Frauenzentrale illustrieren. Deren Beratungsangebote zu finanziellen und rechtlichen Fragen folgen dem Prinzip der Hilfe zur Selbsthilfe. Bedürftige sollen nicht nur auf Hilfe warten. Sie holen sich die nötige Unterstützung, um möglichst selber wieder auf die Füsse zu kommen.

«Wenn du willst, dann kannst du.» Dieser Grundsatz wurde Dana von klein auf vermittelt. Ihr Vater war Schreiner und ein Leben lang Mitglied der kommunistischen Partei Spaniens. Nach dem Tod von Diktator Franco kehrte er ohne Familie nach Spanien zurück. Dana blieb mit der Mutter in der Schweiz. Regelmässig nahm die Mutter sie mit zur Arbeit. So wuchs Dana im Umfeld von starken Frauen auf. «Ich helfe auch in der SP landen können», sagt sie. «Aber das hätte meinem Naturell nicht entsprochen.» Zudem sei sie von Freisinnigen gefördert worden.

Vielleicht gilt für die FDP Ähnliches wie für die kommunistische Partei Spaniens oder die Berner Burgergemeinde: Wenn sich deren Politik nicht an den Bedürfnissen der Bevölkerung ausrichtet, wird sich ihre Existenz erübrigen.

Die rot-grünen Parteien machten es diesbezüglich besser, sagt Dana. Sie würden durch die Förderung von gemeinnützigem Wohnungsbau, Teilzeitarbeit, der Schaffung von diversen Fachstellen und verkehrsberuhigten Quartieren ihre eigene Wählerschaft «heranzüchten». Die dabei erreichte Lebensqualität in der Stadt sei sehr hoch, anerkennt die FDP-Politikerin neidlos. «Aber man will immer noch mehr. Wir leben im Paradies.»

Der letzte Satz kann aus dem Mund von Dolores Dana nur ironisch verstanden werden. Ihre Streiftlust ist nach wie vor ungebrochen. Für sich selber will sie nun aber nicht noch mehr, sondern anderes. Sie freut sich darauf, wieder Bücher statt Akten lesen zu können. Ein politisches Comeback ist für die Mitfünfglerin kein Thema.



Als eine Art Sprecherin der bürgerlichen Opposition im Berner Stadtrat war Dolores Dana bekannt für ihre scharfe Zunge. Foto: Raphael Moser



Mit der Verkehrsberuhigung der Quartiere habe die rot-grüne Mehrheit «ein Paradies» geschaffen, sagt Dolores Dana ironisch. Foto: Adrian Moser

de Haltung zwischen der «Parkplatz-Fraktion» und dem gesellschaftspolitischen Flügel ein.

Dabei ist sie sich als langjährige Co-Präsidentin der Frauenzentrale durchaus bewusst, dass die Wählerschaft in einem urbanen Umfeld eher mit gesellschaftspolitischen Fragen zu gewinnen ist.

So war sie etwa an der erfolgreichen Lancierung des Gutscheinsystems in der familienexternen Kinderbetreuung beteiligt – einer der raren politischen Erfolge der bürgerlichen Minderheit in den letzten zwei Jahrzehnten. Zudem weist Dana auf die thematische Ausweitung des Themenspektrums in den letzten Jahren hin. So habe sich die FDP etwa für eine Verbesserung der Sport-Infrastruktur eingesetzt. Der Bau der neuen Schwimmhalle zum Beispiel gehe auch auf eine Initiative der FDP zurück.

«Wenn du willst, dann kannst du.» Dieser Grundsatz wurde Dana von klein auf vermittelt. Ihr Vater war Schreiner und ein Leben lang Mitglied der kommunistischen Partei Spaniens. Nach dem Tod von Diktator Franco kehrte er ohne Familie nach Spanien zurück. Dana blieb mit der Mutter in der Schweiz. Regelmässig nahm die Mutter sie mit zur Arbeit. So wuchs Dana im Umfeld von starken Frauen auf. «Ich helfe auch in der SP landen können», sagt sie. «Aber das hätte meinem Naturell nicht entsprochen.» Zudem sei sie von Freisinnigen gefördert worden.

Vielleicht gilt für die FDP Ähnliches wie für die kommunistische Partei Spaniens oder die Berner Burgergemeinde: Wenn sich deren Politik nicht an den Bedürfnissen der Bevölkerung ausrichtet, wird sich ihre Existenz erübrigen.

Die rot-grünen Parteien machten es diesbezüglich besser, sagt Dana. Sie würden durch die Förderung von gemeinnützigem Wohnungsbau, Teilzeitarbeit, der Schaffung von diversen Fachstellen und verkehrsberuhigten Quartieren ihre eigene Wählerschaft «heranzüchten». Die dabei erreichte Lebensqualität in der Stadt sei sehr hoch, anerkennt die FDP-Politikerin neidlos. «Aber man will immer noch mehr. Wir leben im Paradies.»

Der letzte Satz kann aus dem Mund von Dolores Dana nur ironisch verstanden werden. Ihre Streiftlust ist nach wie vor ungebrochen. Für sich selber will sie nun aber nicht noch mehr, sondern anderes. Sie freut sich darauf, wieder Bücher statt Akten lesen zu können. Ein politisches Comeback ist für die Mitfünfglerin kein Thema.

Der letzte Satz kann aus dem Mund von Dolores Dana nur ironisch verstanden werden. Ihre Streiftlust ist nach wie vor ungebrochen. Für sich selber will sie nun aber nicht noch mehr, sondern anderes. Sie freut sich darauf, wieder Bücher statt Akten lesen zu können. Ein politisches Comeback ist für die Mitfünfglerin kein Thema.

Der letzte Satz kann aus dem Mund von Dolores Dana nur ironisch verstanden werden. Ihre Streiftlust ist nach wie vor ungebrochen. Für sich selber will sie nun aber nicht noch mehr, sondern anderes. Sie freut sich darauf, wieder Bücher statt Akten lesen zu können. Ein politisches Comeback ist für die Mitfünfglerin kein Thema.

Der letzte Satz kann aus dem Mund von Dolores Dana nur ironisch verstanden werden. Ihre Streiftlust ist nach wie vor ungebrochen. Für sich selber will sie nun aber nicht noch mehr, sondern anderes. Sie freut sich darauf, wieder Bücher statt Akten lesen zu können. Ein politisches Comeback ist für die Mitfünfglerin kein Thema.

Der letzte Satz kann aus dem Mund von Dolores Dana nur ironisch verstanden werden. Ihre Streiftlust ist nach wie vor ungebrochen. Für sich selber will sie nun aber nicht noch mehr, sondern anderes. Sie freut sich darauf, wieder Bücher statt Akten lesen zu können. Ein politisches Comeback ist für die Mitfünfglerin kein Thema.

Der letzte Satz kann aus dem Mund von Dolores Dana nur ironisch verstanden werden. Ihre Streiftlust ist nach wie vor ungebrochen. Für sich selber will sie nun aber nicht noch mehr, sondern anderes. Sie freut sich darauf, wieder Bücher statt Akten lesen zu können. Ein politisches Comeback ist für die Mitfünfglerin kein Thema.

Der letzte Satz kann aus dem Mund von Dolores Dana nur ironisch verstanden werden. Ihre Streiftlust ist nach wie vor ungebrochen. Für sich selber will sie nun aber nicht noch mehr, sondern anderes. Sie freut sich darauf, wieder Bücher statt Akten lesen zu können. Ein politisches Comeback ist für die Mitfünfglerin kein Thema.

Der letzte Satz kann aus dem Mund von Dolores Dana nur ironisch verstanden werden. Ihre Streiftlust ist nach wie vor ungebrochen. Für sich selber will sie nun aber nicht noch mehr, sondern anderes. Sie freut sich darauf, wieder Bücher statt Akten lesen zu können. Ein politisches Comeback ist für die Mitfünfglerin kein Thema.

Der letzte Satz kann aus dem Mund von Dolores Dana nur ironisch verstanden werden. Ihre Streiftlust ist nach wie vor ungebrochen. Für sich selber will sie nun aber nicht noch mehr, sondern anderes. Sie freut sich darauf, wieder Bücher statt Akten lesen zu können. Ein politisches Comeback ist für die Mitfünfglerin kein Thema.

Der letzte Satz kann aus dem Mund von Dolores Dana nur ironisch verstanden werden. Ihre Streiftlust ist nach wie vor ungebrochen. Für sich selber will sie nun aber nicht noch mehr, sondern anderes. Sie freut sich darauf, wieder Bücher statt Akten lesen zu können. Ein politisches Comeback ist für die Mitfünfglerin kein Thema.

Bernhard Ott